

Schmerzantenn Briefkastentanten und Briefkastennonkels

Auf Englisch heissen die Ratgeberrubriken in Zeitschriften «Agony Aunts» – viel treffender als unser Ausdruck «Briefkastennonkel». Ratsuchende sind tatsächlich oft in einer seelischen Agonie, und die Ratschläge, die sie bekommen, sollten wie die einer gütigen Tante sein: mit der nötigen Distanz und gleichzeitig liebevoll. Ratgeberkolumnen sind gratis und haben mehr als Unterhaltungswert für die anderen Leser. Man freut sich, dass man diese Sorgen nicht hat. Oder man hat sie und findet dann gleich für sich selbst Rat. Vermutlich wurde noch nie wissenschaftlich untersucht, wie hoch die Heilungsrate der Presseheiler ist. Ich glaube, dass sie gut ist. Die Leistung der Lebenshelfer ist auf jeden Fall beachtlich. Wofür behandelnde Psychologen und Psychiater Wochen benötigen, schaffen sie in einer Kolumne. Sie fassen nicht nur die oft seitenlangen Briefe der Anfragenden in einem kurzen Absatz zusammen, sondern formulieren prägnant einen Ratschlag, der allgemeingültig ist und sich süffig liest. Das Bedürfnis nach Ratgeberliteratur ist gross. Bücher wie «Simplify your life» oder «Besser durch die besten Jahre. Der Mann über 40» sind Bestseller. Hollywood hat den Lebenshelfern Denkmale gesetzt: Dolly Parton in Straight Talk, Charlie Sheen in Good Advice, Will Smith in Hitch. Lebensprobleme sind Stoff für Komödien.

Wir Hausärzte bekommen von «ausgebildeten Kranken» oft schriftliche Gesundheitsinfo vorgelegt. Auch wenn es nicht selten etwas trübe Quellen sind, aus denen die Patienten Weisheit schöpfen wollen, freue ich mich darüber, genau wie Kollege Gurtner. Diese Patienten wollen sich mit ihren Leiden beschäftigen, sich informieren und selbst etwas dazu beitragen, damit es ihnen besser geht – und was wäre eine bessere Basis für die Arzt-Patienten-Zusammenarbeit, die Concordance, den «informed consent»? Lesen kann heilen. Schon das Aufschreiben der Kümmernisse ist therapeutisch. Die Antworten auch. Alle zwei Wochen kann man die kleinen Kunstwerke von Koni Rohner geniessen. Mit grösstem Respekt kommt der Beobachter-Psychotherapeut seinen Fragern entgegen. Er formuliert quasi zusammen mit ihnen aus, warum sie leiden und hilft taktvoll, die Wege zu erkennen, die aus der Misere hinausführen. Es sind keine simplen «Tu-dies-tu-das»-Ratschläge, die er erteilt, sondern Anregungen, ein Bündel von Möglichkeiten, aus denen der Ratsuchende je nach seiner Lage und seinem Charakter das Passende für sich auswählen kann. Rohner macht auch jedes Mal subtil klar, dass der

Fragende nicht allein ist mit seinen Problemen, dass sich die meisten von uns an ähnlichen Fragen wund reiben. Er nimmt damit dem Leidenden das Stigma des Nur-ich-allein-versage, heisst ihn willkommen in einer Welt, wo niemand alles perfekt hinkriegt – doch ohne die Einmaligkeit des Schmerzes des Fragers zu bezweifeln oder gar sein Leiden zu bagatellisieren. Koni ist Kult – aus den sorgfältig formulierten Kolumnen kommt echtes Engagement «rüber». Trösten und den schlimmsten Schicksalschlägen noch etwas Lustiges abgewinnen kann –minu in der «Basler Zeitung». Generationen von Schülern, die durch ihre Prüfungen fielen, hat er ermuntert: er selbst sei durch die Matur gefallen und trotzdem ein glücklicher Mensch geworden. Den Schmerz, den –minu nach dem Tod von Mutter, Grossmutter und Tanten erlitt, fühlte auch der Leser. Die Damen leben aber mit all ihren Schrullen noch immer in seinen Glossen weiter, genau wie der Schürzenjägervater und die unmögliche jamaikanische Putzfrau. Das zeigt uns Lesern, dass wir alle ein bisschen unsterblich sind, weil man sich an Menschen erinnert. In den Siebzigerjahren, als es riskant war, sich zu outen, hat –minu dies mutig getan. Er schrieb selbstironische Anekdoten über «rosa» Liebende, ohne Ideologie, ohne Bekennerpathos, aber mit viel Witz, und machte so jungen homosexuellen Menschen Mut, zu ihrer Art zu lieben zu stehen. –minu ist im besten Sinne «warm» – insbesondere vom Herzen her. Ob Ehekrise oder Liebeskummer, ob Ebbe im Portemonnaie, Misserfolg im Beruf, Familienzwist oder Verrat des besten Freundes – wenn –minu drüber schreibt, kann man drüber lachen. Auch in der Jugendzeitschrift Bravo war das so: dort gab die Schriftstellerin Marie Louise Fischer als «Dr. Christoph Vollmer» Rat in Beziehungsfragen und der Arzt, Psychotherapeut und Religionslehrer Dr. Martin Goldstein klärte als «Dr. Jochen Sommer» über Sex auf. Unser «Blick», die mächtigste Zeitung der Schweiz, hat ebenfalls hochkarätige RatgeberInnen vorzuweisen. Nicht nur die Sexpertinnen Martha und Eliane, sondern auch echte Nobelpreisträger beantworten verzwickte Fragen von Lesern derartig, dass auch der müde Hausarzt die Rubriken gerne liest. Aber wo ist die Kummertante für uns Hausärzte? Besteht kein Bedarf? Sind wir Grundversorger trotz allem noch glücklich? Therapieren wir uns selbst? Oder meinen wir, nur die Patienten hätten das Recht, Seelenqual zu äussern? Und wo weinen sich die Briefkastennonkels selbst aus, wenn sie wieder mal mit Herzblut schreiben, aber niemals erfahren, ob sie helfen konnten?

